

Es gilt das gesprochene Wort!

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Ansprache zur Einführung der Gemeinschaft von Jerusalem in Groß St. Martin am 18. April 2009

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Ganz herzlich begrüße ich Sie in unserer Bischofsstadt Köln. Wir haben schon lange auf Sie gewartet! Im Reigen unserer schönen romanischen Kirchen, die unseren gotischen Dom wie eine Krone umgeben, ist Groß St. Martin ein besonderer Edelstein. Diese großartige Kirche in unmittelbarer Nähe zum Dom soll nun Ihr Zuhause werden.

Die Berufung eines jeden Christen und damit der Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heißt: Lobpreis und Anbetung. Das wird oftmals im kirchlichen und weltlichen Alltag vergessen. Darum ist es gut, dass wir in unserer Bischofsstadt Köln unmittelbar im Zentrum der Stadt eine Gemeinschaft haben, die ausdrücklich und zuallererst dem Lobpreis Gottes und der Anbetung Gottes geweiht ist.

1. „Cogito ergo sum“, sagt der französische Philosoph Descartes, d.h. übersetzt: „Ich denke, also bin ich“. Er definiert folgerichtig menschliches Dasein nur durch das Denken. Aber der Mensch ist doch mehr als nur Denken oder Gedanke. Auch wenn er seinen Verstand verlieren sollte, bleibt er doch ein Mensch. Wir dürfen als Christen im Hinblick auf unsere Berufung richtiger und eher sagen: „Te, Deum, laudamus, ergo sumus“ – „Dich Gott loben wir, also sind wir“, und zwar als Menschen und Christen. Der Gründer des Jesuitenordens, der hl. Ignatius von Loyola, sagt: „Der Mensch ist dazu da, um Gott zu loben“. Entweder lobt der Mensch Gott oder er lobt nur sich selbst und seine eigene Leistung. Wir wissen alle aus der Erfahrung, dass Eigenlob etwas sehr Unangenehmes an sich hat. Die Feier des Gotteslobes, die unsere Schwestern und Brüder der Gemeinschaft von Jerusalem hier vollziehen werden, ist kein frommer Luxus, den sich die Kirche gerade noch in spirituell reichen Zeiten leisten kann. „Te, Deum, laudamus, ergo sumus“ – „Dich Gott loben wir, also sind wir“.

Das Gotteslob ist von existentieller Wichtigkeit für die Kirche, für den Christen und für den Menschen überhaupt, denn das Gotteslob bewegt die Menschen zum Aufstieg über sich selbst. Es hat seinen Grund allein darin, dass Gott ist. Darum ist Gotteslob immer und überall möglich. Solches Aufsteigen reißt den Menschen immer heraus aus dem, was gegen Gott steht. Und das sind zunächst die Götter, heute wie damals. Darum muss man Gott allein anbeten und niemand sonst. „Aber sind die Götter nicht ohnehin längst tot?!“, werden wir vielleicht einwenden. Wer wach in seine Umwelt blickt, muss hier auf eine Gegenfrage antworten: „Gibt es in unserer Umwelt wirklich nichts mehr, was angebetet wird neben Gott oder gegen Gott?“. Lassen wir uns fragen: „Worauf vertrauen wir in Gegenwart und Zukunft? Woran glauben wir? Was gibt nach unserer Meinung unserem Leben Sinn und Inhalt?“ – Sind nicht Erfolg, Image, soziale Stellung und öffentliche Meinung zu Mächten und Gewalten geworden, vor denen sich die Menschen beugen und bücken und denen sie wie Göttern dienen. Würden unsere europäischen Gesellschaften nicht menschlicher aussehen, wenn diese Götter vom Thron gestürzt würden?

2. Gott ist, das bedeutet: Es gibt die Hoheit der Wahrheit, es gibt die Würde des Rechts über alle Zwecke und über alle Interessen hinaus. Es gibt den unantastbaren Wert des irdisch Wertlosen, z.B. den unantastbaren Wert des unheilbar Kranken, die unantastbare Würde des ungeborenen Kindes. Es gibt die Anbetung Gottes selbst, sein Lob, das den Menschen vor der Diktatur der Zwecke und Zwänge schützt und allein imstande ist, ihn vor der Diktatur der Götzen zu schützen. Was entsteht hier für eine Welt? Wahrlich, hier trifft das Herrenwort zu: „Wie im Himmel, so auf Erden“. Darum wird die Jerusalem-Gemeinschaft hier in Groß St. Martin mit der Feier des Gotteslobes unverzichtbar auch für die Humanität in unserer Stadt und in unserer Gesellschaft sein.

3. Dann erst wird unser Gotteslob wirklich befreiend sein, wenn der Grund dazu nicht mehr in den Dingen liegt, die man uns wegreißen und aus den Händen schlagen kann, sondern wenn es in der innersten Tiefe unseres Daseins gründet, die keine Macht der Welt zu entreißen vermag, nämlich im Dasein Gottes selbst. Jeder äußere Verlust sollte uns zu einer Hinführung auf dieses Innerste werden und uns reifer machen für unser wahres Leben. Gottes Dasein ruft den Menschen im Lobpreis über sich selbst hinaus. Es befreit ihn aus aller Kleingeisterei und Kleinkariertheit und erhebt ihn zu Gottes Größe. „Denn der Mächtige hat Großes an mir getan“ (Lk 1,49), bekennt Maria im Magnifikat.

Durch das Gotteslob steigt der Mensch zu Gott. Loben ist selbst eine Bewegung, ist selbst ein Weg. Im Gotteslob übertrifft der Mensch sich selbst. Loben ist mehr als Verstehen, Wissen und Tun. Die Jünger Jesu kommen z.B. zum Gebet nicht durch Argumentation oder Studium, sondern durch Erfahrung, indem sie den betenden Jesus erleben: „Jesus betete einmal an einem Ort. Und als er das Gebet beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr lehre uns beten!“ (Lk 11,1). Das betende Gotteslob ist aufsteigend und rührt an das Herz dessen, der selbst im Lobgesang der Engel und Heiligen wohnt.

Die Kirche hat in erstaunlicher Weise das 70-jährige Fegefeuer der kommunistischen Diktatur durchgestanden, indem sie allein das zweckfreie Gotteslob gefeiert hat. Alle anderen Möglichkeiten hatte man ihr aus der Hand genommen. Caritashäuser und Bildungshäuser waren für sie „Terra incognita“. Das immer wieder in der Liturgie vorkommende „Halleluja“ ist einfach das wortlose sich Aussingen einer Freude, dass Gott ist, dass Christus auferstanden ist und dass er stärker ist als alle dunklen Mächte und Gewalten. Am Halleluja zerbricht die Kraft des Atheismus.

4. Der Lobgesang Gottes kommt in dieser Welt am häufigsten aus den Feueröfen der Leidenden und nicht aus den Reihen ihrer Zuschauer. Die Geschichte von den drei Jünglingen im Feuerofen enthält tiefere Wahrheiten als gelehrte theologische Traktate. Die Antwort auf diesen Lobgesang ist nicht Erklärung und Vorlesung. Die Antwort Gottes ist Tat. Und diese Tat heißt Sym-pathia, d.h. Mitleid, und zwar nicht nur als Gefühl, sondern vielmehr ist Gottes Mitleid Realität, Wirklichkeit geworden in seinem Sohn Jesus Christus. Er ist in das Mitleid selbst eingetreten. Er hat sich mit uns in den Feuerofen einsperren lassen. Er ist im Feuer unser Begleiter. Was das bedeuten kann, mögen wir vor den großen Bildern des Gekreuzigten und der Pietà lernen. Vor solchen Bildern hat sich den Menschen das Leid verwandelt. Sie erfuhren, dass im Innersten des Leidens Gott selbst wohnt. Darum steigt aus den Feueröfen der Leidenden das Gotteslob exemplarisch für alle auf.

Der mir sehr befreundete, durch den Kommunismus im Leid erprobte verstorbene Erzbischof von Prag, Kardinal Tomášek sagte uns Jüngeren immer wieder: „Arbeiten ist viel, beten ist mehr, leiden ist alles“. Der Herr hat sich in der Sympathie für uns Menschen in den Feuerofen unseres Lebens mit einsperren lassen. Wir sind nicht allein! Wir Christen sind heute in unseren Gesellschaften oft wie Fremdkörper geworden, ja wie eingesperrt in den Feueröfen der Ideologien und Anfeindungen. Um diesen Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft zu begegnen, und zwar nicht nur mit Ach und Krach, sondern auch ein wenig mit Glanz und Gloria, ist uns das Gotteslob geschenkt. „Te, Deum, laudamus, ergo sumus“ – „Dich, Gott, loben wir, also sind wir“ – als Christen, als Menschen, für dich, für die anderen, für alle. Heute setzen wir den Anfang der Jerusalem-Gemeinschaft in Köln in Groß St. Martin. Und wie es war und wie es ist in diesem Anfang, so möge es immer sein und alle Zeit und in Ewigkeit. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln